

ALLGEMEINE RELIGIONSGESCHICHTE

DIE MYSTERIEN / DAS CHRISTENTUM

von

D. Dr. JOHANNES LEIPOLDT
o. ö. Prof. an der Universität Leipzig

DER ISLAM (SUNNITEN)

von

Dr. BERTOLD SPULER
o. ö. Prof. an der Universität Hamburg

DER ISLAM (SEKTEN)

von

Dr. RUDOLF STROTHMANN
o. ö. Prof. an der Universität Hamburg

BERLIN 1948

WISSENSCHAFTLICHE EDITIONSGESELLSCHAFT MBH.

Walther Heissig (1913-2005) Collection
A gift of the Princeton University Library and
East Asian Studies Program

DER ISLAM (SEKTEN).

A. Das Chalifat

Gestiftet ist der Islam als Einheit von Religion und Staat. Seine Urkunde, der Koran, enthält Glaubenslehre und weltlich-bürgerliches Recht. Und zwar ist letzteres nicht etwa Beiwerk; Kriegssatzungen einschließlich taktischer Anleitung, Beuteverteilung, Ehe- und Erbbestimmungen treten mit derselben Autorität auf wie die Predigt von der Einheit Gottes und vom jüngsten Gericht und wie die Gottesdienst- und Fastenordnung; die *s a d a q a - z a k ā t* ist beides: ein religiös begründetes Almosen für die Glaubensgenossenschaft und eine juristisch geforderte Steuer für den Staat. Es ist durchaus bezeichnend, daß die Muhammedaner ihre Zeitrechnung nicht beginnen mit dem Anfang der vorwiegend religiösen Prophetie zu Mekka, sondern erst etwa ein Jahrzehnt später mit jenem Datum, als Muhammed mit dem kleinen bis dahin gesammelten Anhängerkreis nach Medina auswanderte, wo er günstigen Boden fand, sein Religionsideal in einer staatlichen Gemeinschaft zu verwirklichen unter dem Leitsatz: Gehorcht Gott und seinem Gesandten! Und dann starb er ziemlich unverhofft. Es erhob sich die Frage der Nachfolge, des *Chalifats*. Die Leitung, das *Imamat*, verblieb, nicht ohne schärfere Gegensätze, bei den eingewanderten Mekkanern, nicht bei den einheimischen Medinensern. Die zwei ersten Chalifen Abu Bekr und Omar, älteste Anhänger, gehörten zwar auch zum herrschenden mekkanischen Stamm der Koraisch, aber nicht zu deren vornehmsten Sippen. Der dritte aber, Othman, persönlich gleichfalls ältester Anhänger, entstammte der Familie Omaiya, deren meisten anderen Glieder erbitterte Gegner des Propheten gewesen und erst im letzten Augenblick bei dessen Wiedereinzug in Mekka zum Eroberer übergetreten waren, jetzt aber unter ihrem Verwandten sich in die Macht setzten und als Söhne weitblickender alter mekkanischer Kaufmannsfamilien für 99 Jahre zwar nicht im nun heilig gewordenen Mekka-Medina, aber von dem inzwischen eroberten Damaskus aus ein arabisches Reich begründen konnten. Ihnen folgten, näher mit dem Propheten verwandt, die Abbasiden bis zur mongolischen Eroberung, nach der später vor allem türkische Sultane eine chalifats-ähnliche Stellung beansprucht haben bis 1924. Aber alle diese Chalifen waren Platzhalter höchstens des Staatsmannes, nicht des Propheten Muhammed. Als religiöse Leitung verblieb nur Muhammeds geistiger Nachlaß, das Wort Gottes im Koran. Neben ihn trat die *Sunna*: Berichte von Handlungen und Aussprüchen des Propheten, die man noch in Erinnerung hatte. Diese wurden bei der weiteren Entwicklung wegen neu auftretender Fragen immer mehr ergänzt und gleichfalls durch die Autorität des Propheten gestützt. Die Schiiten haben, auch ihrerseits in der Form einer Tradition vom Propheten, den Leitsatz „O ihr Menschen! Ich hinterlasse euch die zwei Kleinodien; an sie haltet euch, dann werdet ihr nach meinem Tode nie irrtun: das Buch Gottes und meine Nachkommenschaft, die Familie des Hauses“. Den Schiiten genügen also nicht jene Chalifen, welche die äußere Ordnung aufrecht erhalten. Sie verlangen heilige Sachwalter, die ihnen Gewähr bieten für die Richtigkeit und Dauer des Glaubens, Imame, die ihnen einzigartig geschenkt werden durch die geistlich-leibliche Sukzession der Geburt in der heiligen Familie. Sie sind als diejenigen Muhammedaner zu bezeichnen, denen der Koran als Bindeglied zwischen der Gott- und der Menschheit

nicht genug ist. Allerdings verworfen, gering geachtet oder gar tendenziös gefälscht haben ihn höchstens ganz verwegene Außenseiter, aber die Auslegung geschieht wie entsprechend auch bei den Sunniten ganz in ihrem schiitischen Sinne. Erleichtert wird solche anscheinend koranische Begründung durch den dunklen oft nur andeutenden Stil des Koran mit seinen mannigfachen Anspielungen, die sich vielfach willkürlich auslegen lassen. Wichtiger bleibt der Anschluß an den Imam „Wer stirbt, ohne den Imam seiner Zeit zu kennen, stirbt den Tod eines Ungläubigen“, dieser auch allgemeiner muslimische Traditionssatz wird von den Schiiten besonders betont; damit erhält das Imamamt soteriologische Kraft, der Imam wird geradezu zum Bürgen und Vermittler des Seelenheils der Gläubigen.

Es hat *keine* Dynastie Muhammed gegeben. Seine Söhne sind als kleine Kinder gestorben, auch der schon in der Islamzeit geborene Ibrahim, das Kind einer ihm geschenkten christlichen Koptin Maria. Von Zainab, Muhammeds Tochter aus der Ehe mit Chadidscha, wird außer einem jung gestorbenen Sohn Ali nur ein Mädchen Umama erwähnt. Es wird in den Berichten als der ausgesprochene Liebling des Großvaters geschildert, der sie selbst bei seinem Gebete auf der Schulter trug. Aber ihr Vater Abul Asz ibn Rabi' war zwar ein Neffe des Propheten, hat jedoch bei Bedr gegen ihn gekämpft, wurde dort gefangen genommen und mußte als Bedingung für seine Freilassung die Zainab zum Vater zurückkehren lassen, er selbst ist erst bei der Eroberung von Mekka übergetreten, und unmittelbar darauf starb Zainab. Umama heiratete den Mughira ibn Naufal, Sohn eines Veters vom Propheten, nachdem sie den späteren Chalifen Mu'awija abgelehnt habe. Mughira hatte zwar von drei Frauen und mehreren Sklavinnen 11 Söhne und 2 Töchter, aber darunter ist kein Kind der Umama, diese verschwindet vielmehr aus den genealogischen Listen. Zwei andere Prophetentöchter Rukaija und Umm Kulthum, gleichfalls von der Chadidscha, seien beide zunächst verheiratet gewesen mit Otba ibn Abu Lahab, von dem sie sich nach der Verfluchung des Abu Lahab in Sure 111 trennen mußten. Sie heirateten dann nacheinander den späteren Chalifen Othman, aber nur Rukaija hatte ein Kind von ihm, dieser Abdallah ist aber als Knabe umgekommen durch einen Hahn, der ihm das Gesicht zerkratzt hatte. So blieb als Erbe des Propheten nur übrig seine Tochter Fatima von der Chadidscha. Sie heiratete den Ali ibn Abu Talib, gleich jenem Abul Asz Neffe des Propheten; aber er war einer der ersten Mosleme, nach schiitischer Darstellung überhaupt der erste, und hat als tapferer Krieger schon zu dessen Lebzeiten eine hervorragende Rolle gespielt. Schiitisch beeinflusste Überlieferung will wissen, daß auch Abu, Bekr und Omar sich vergeblich um Fatima beworben hätten. Unter den 14 Söhnen und 19 Töchtern Alis stammen von Fatima 2 Töchter und die beiden Söhne el-Hasan und el-Husain. In extremen Schiitenkreisen, so bei den Nusairi, tritt noch ein dritter Sohn von Ali-Fatima auf mit dem gleichfalls vom Stamme *b-s-n* = schön gebildeten Namen Muhsin oder el-Muhassin; der sei aber schon als Embryo im Mutterleib von Omars Fuß zertreten, als die Mutter aus dem Besitz des Propheten die Oase Fadak als Erbe zurückforderte. Fatima ist, anscheinend an Auszehrung, noch im Todesjahr ihres Vaters gestorben; dies Datum ist das einzige, das die Annalisten mit einiger Übereinstimmung nennen. „Ali wird meine Nachkommenschaft fortsetzen“, dieser Traditionssatz überträgt das Herrschererbe Muhammeds auf das Haus Ali. Beide Linien, die Hasaniden und die Husainiden, sind bis heute in der ganzen muhammedanischen Welt als Scherifen oder Saijids ‚Adlige‘ und ‚Herren‘, sehr angesehen. Über die Echtheit der Stammbäume wacht ein auch von nichtschiiitischen Behörden anerkannter Naqib als Vertrauensmann.

B. Die Aliden

Freilich dem Herrscheranspruch der *schī'at 'Alī*, d. i. Partei des Ali, ist die Geschichte wenig günstig gewesen. Ali selbst gelangte erst als vierter Nachfolger Muhammeds 656 zum Chalifat, wurde aber nur teilweise anerkannt, vielmehr gerade auch von alten Prophetengenossen bekämpft und ist nach 4 Jahren von einem demokratischen Charidschiten Ibn Muldscham ermordet. Als seine Grabstätte gilt Mesched (Matyriumsstätte) Ali bei Nedschef westlich vom unteren Euphrat. Sein Sohn Hasan verzichtete schon im folgenden Jahre zugunsten von Mu'awija; Husain, der 20 Jahre später einen Aufstand versuchte, wurde mit vielen Familiengliedern bei Kerbela, 100 km südwestlich vom späteren Bagdad, von Regierungstruppen erschlagen. Das Grabmal über dem Rumpf in Kerbela ist hohes Heiligtum aller Schiiten. Die *Kämpfe der Aliden* um das Chalifat gingen aber immer weiter. Husains Enkel Zaid ibn Ali fiel in Kufa 740. Eine Art alidischer Dynastie gründete erstmalig um 788 ein Enkel von Hasan namens Idris, nachdem er aus einem unglücklichen allgemeinen alidischen Aufstand bei Mekka nach Nordwestafrika entkommen war; sein Sohn Idris II ist Gründer von Fez. 910 geriet Nordwestafrika in die Gewalt der Fatimiden, deren Abstammung von Ali-Fatima aber stark bestritten wird; 200 Jahre lang von 969—1171 waren sie Herren von Ägypten. Auch kleinere alidische Herrschaften von meist kürzerer Dauer entstanden: so am Südrande des Kaspischen Meeres in Tabaristan vom Anfang des 10. mit Ausläufern bis ins 13. Jahrhundert. Diese Herrschaft stand in enger Beziehung zu dem jemenischen Zaiditenstaat um San'ā, seit Ende des 9. Jahrhunderts. Ferner gab es die autonomen Burgbezirke der Assassinen in Syrien und Persien, die Scherifen von Mekka, welche unter Chalifats-Oberhoheit eine gewisse Selbständigkeit vom 10. Jahrhundert bis 1924 hatten; dann die hasanidischen Schorfas von Marokko seit dem 15. und wieder seit Mitte des 17. Jahrhunderts, ferner die Muscha'scha'a der husainidischen Saijid-Familie Muhammed ibn Falach im südwestlichen Persien vom zweiten Drittel des 15. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, aber mit Ausläufern in Huweiza bis 1921; sie wurden verdrängt von den husainidischen Safawiden von Persien seit Ende des 16. Jahrhunderts bis 1757. Kleine autonome alidische Sultanate von lokaler Bedeutung bestehen von Hadramaut am Südrande Arabiens bis nach Indonesien hinein. Aber schiitisch sind von den genannten nur die Jemeniten, Fatimiden, Safawiden, die von Tabaristan, die Muscha'scha'a und die Großmeister auf den Assassinenburgen gewesen. Heute gibt es alidische Herrscher in Marokko, in Transjordanien, Mesopotamien und Jemen, aber nur der letztgenannte ist Schiit. Umgekehrt gibt es Schiitengruppen ohne alidische Herrschaft: die Hälfte der Bevölkerung Mesopotamiens, die Drusen und Nusairier Syriens, die Ismailiten in Syrien, Indien und Ostafrika, ferner Reste der auf kommunistischer Grundlage in verschiedenen Orten Mesopotamiens seit dem letzten Viertel des 9. Jahrhunderts aufbrechenden Bewegung der Karmaten, die bis nach Lachsa am persischen Golf, nach Jemen, selbst nach Mekka, nach Ostpersien-Chorasan und Syrien hin übergreifen hatte.

Schiit ist nur derjenige, dem das Imamamt des hl. Hauses Gewähr ist für die Richtigkeit seines Glaubens und die Sicherheit seines ewigen Heils. Es handelt sich also nicht bloß um die bürgerliche Unterordnung unter einen weltlichen Herrscher, vielmehr wird der Imam selbst Gegenstand des Glaubens. Zu den beiden allmuhammedanischen Grundsätzen, Glaube an Gott den Einigen und Glaube an das, was er herabgesandt hat auf Muhammed (Koran) tritt als dritter Artikel der Glaube an den Imam aus dem heiligen Prophetensamen als Vertreter des göttlichen Willens, wenn auch in sehr unterschiedlichen Formen. Drei Hauptrichtungen lassen sich unterscheiden.

Schiitische Sekten:

C. Die Zaiditen

Der äußerste rechte, den Sunniten am nächsten stehende Flügel der Zaiditen beschränkt die Berufung des Imam schlicht rationalistisch auf die Rechtleitung, auf ‚das Gebieten des Anerkennenswerten und das Verbotenen des Verwerflichen‘. Alide sein bedeutet für sie die Erlaubnis oder die Aufforderung, mit dem Schwerte die Herrschaft zu erkämpfen. Im besonderen wird derjenige Imam, welchem das mit göttlicher Hilfe gelingt, er mag Hasanide oder Husainide sein; er kann also durch äußeren Mißerfolg und durch eigene Unfähigkeit des Amtes verlustig gehen. Erbfolge gibt es theoretisch streng genommen nicht, wenn auch begreiflicher Weise ein Imam das Bestreben hat, seine direkten Nachkommen zu Nachfolgern zu bestimmen. Da grundsätzlich jeder Alide gleichberechtigt ist, kann Verwandten-Aspiration eine andere Linienführung bewirken, aber das ist schließlich kein scharfer Gegensatz zu den Verhältnissen in anderen Dynastien. Im ganzen hat sich das Zaiditentum, das seinen Namen von jenem Zaid aus dem Jahre 740 führt, zu einem wirklichen Religionsstaat ausgebildet, wenn auch Zeiten gewesen sind, da sie sich vor andern jemenischen Herren in die Berge zurückziehen mußten und auch auswärtige Mächte, letztlich von 1848—1918 die Türken, als Oberherren anerkennen mußten. Doch ist diese Dynastie von Aliden, meist Hasaniden, seit 897 die älteste Dynastie der Welt überhaupt. Die Lehre vom Imam und von den Eigenschaften, die von ihm zu fordern sind, bleibt bei den Zaiditen, die immer mit der Wirklichkeit rechnen, in sehr vernünftigen Grenzen. Unmöglich machen für das Imamatsamt solche Fehler, wie sie etwa im europäischen geistlichen Recht die incapacitas und irregularitas des Klerus bekunden: körperlicher und geistiger oder moralischer Defekt und mangelndes Alter. Scharf ist der Kampf gegen mechanische Erbfolge und das Kind (oder natürlich auch die Frau) als Imam. Dagegen wird nach dem Stand der Mutter im Islam nicht gefragt; Zaid selbst war Sohn einer Sklavin gewesen. Das besonders Auszeichnende bleibt aber immer die *ghazwa* ‚Kriegsführung‘ nach dem Vorbild Muhammeds, der selbst einige 20 seiner 60 Razzien persönlich angeführt hat. Das bedeutet für die Zaiditenimame in Zeiten ruhigen Besitzstandes meist nur kleine Streifzüge zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Auch die Forderung der Frömmigkeit bleibt bescheiden nüchtern. Obwohl von *karamāt* ‚Segnungen‘ durch die Imame, besonders an ihren Grabstätten berichtet wird, schreibt man ihnen kaum einmal ein wirkliches Wunder zu. Recht ernst aber nehmen die Zaiditen die Forderung des Wissens. Die Imame der ersten Jahrhunderte haben sämtlich Bücher gemacht: Inthronisationsschreiben, Proklamationen bei Antritt der Regierung oder beim Aufruf zum Kampf, kleine Katechismen, Abhandlungen über dogmatische Fragen, mehr noch Rechtssätze, wenn auch das alles meist nur Wiederholung der bekannten alten Lehre ist. Daß auch Dichter unter ihnen sind, ist für Arabien nichts besonderes. Entscheidend für Gruppierung der schiitischen Imamatslehre ist, daß das Imamatsamt bei den Zaiditen ein schlichtes Gottesgnadentum für ein Amt ist, jedoch keinen character indelebilis hat. Absetzung und Abdankung bei mangelndem Kriegsglück, mangelnden Kenntnissen, mangelndem sittlichen Lebenswandel begegnet mehrfach. Gelegentlich hat sich auch die Imamatsnachfolge bei Vorhandensein mehrerer Söhne und bei Anwartschaft anderer theoretisch gleichberechtigter Saijid-Familien nicht ohne Härte vollzogen. Diese erreichte aber kaum das heute überall und nun auch in Jemen übliche Ausmaß an Grausamkeit. Im Februar 1948, das sind 1051 Jahre, seitdem sich el-Hadi Jahja, Hasanide der 8. Generation, in Jemen festsetzte, ist Mutawakkil Jahja, gleichfalls Hasanide, Imam seit 1904, nach Abzug der Türken auch mit dem Titel eines Königs von Jemen, 83 Jahre alt ermordet worden in einer blutigen Palast-

revolution, bei der auch anstiftende einander feindliche Söhne umgekommen sind. Ein fremder Saijid aus einer anderen Alidenfamilie machte sich zum Imam, ist aber inzwischen beseitigt durch Achmed, den ältesten Sohn des Ermordeten.

D. Die Imamiten

Abdankung, Absetzung und Übergang auf eine andere Alidenfamilie ist ausgeschlossen bei der zweiten Gruppe, den Imamiten, welche die Mitte der Schia darstellen. Hier trägt das Imamatsamt unzerstörbaren Charakter. Es ist nicht bloß die besondere göttliche Berufung eines Menschen für ein Erdenamt, nicht nur ein Königtum von Gottesgnaden, sondern ist irgendwie göttliche *Epiphanie*: in den Imamen ist durch partielles *hulūl* ‚Innewohnung‘ eine göttliche Lichtsubstanz eingesenkt; der Imam wird *ma‘cūm* ‚immun‘ von Irrtum und Sünde gleich dem Propheten. Bereits aus dem Chalifat von Ali hört man von dessen schwärmerischer Verehrung. Ein Abdallah ibn Saba soll ihn sogar als Palingenese Muhammeds erklärt und schließlich als eine Gottheit angerufen haben, so daß der Chalif selbst wegen des Argernisses ihn habe beseitigen lassen. Eine große Stärkung erhielt die religiöse Seite im Imamatsglauben durch den völligen militär-politischen Mißerfolg von Kerbela. Und immer wieder endeten die verzweifelten Versuche, den doch gottgegebenen Auftrag des Imamats durchzuführen, mit blutigen Martyrien. Solche Erschütterungen ließen sich nicht beruhigen bei einer gewöhnlichen Auffassung vom Tode als einem Ende, einem Unglück aus fremder Hand. Auch das Sterben des Imam geschieht für die Seinen. In dogmatischer und paränetischer Absicht wird die Freiwilligkeit betont: wohl sandte Gott in jener Schlacht dem Husain den Siegesengel. Er aber wollte das ‚Hinkommen zu Gott‘. Mit solchem Märtyrertod hatten sich naturgemäß auch zaiditische Schiiten abzufinden. Aber ihnen wurde er zur Gefallenen-Ehrung, zum immer wieder erneuten Ansporn für frischen Kampf. Bei dieser mittleren Gruppe, den Imamiten, verbindet sich mit dem Gedanken der Epiphanie, der Erscheinung eines Göttlichen im Imam, die Kraft des *Passions*-gefühls: das Göttliche, das in das Irdische eingeht, muß leiden. So fest ist das Martyrium mit dem Imamatsbegriff verbunden, daß es auch für solche Imame behauptet wurde, die nie zum Kampf angetreten sind, und das war die Mehrzahl; es heißt dann etwa: vergiftet auf Anstiften der unrechtmäßigen Chalifen. Die Kontinuität wurde hier gewahrt durch direkte Erbfolge vom Vater auf den ältesten Sohn. Allerdings war auf Ali zunächst dessen unbedeutender ältester Sohn Hasan gefolgt und dann der jüngere, eben der Märtyrer Husain. Von ihm abwärts wird die Reihe streng legitimistisch durchgezählt, also ein Majorat der jüngeren Linie. Doch durch die ganze Erdengeschichte ließ sich dieses übersteigerte Gottesgnadentum nicht aufrecht erhalten. Einmal mußte sich die Herrscherfamilie durch die Zufälligkeit der Geburt erschöpfen. Sehr zu denken gab es, wenn der Imamatserbe eine unwürdige Persönlichkeit war und wenn dann neben ihm jüngere Brüder standen, die einen Vergleich zu seinen Ungunsten herausforderten, oder wenn der Erbe bei des Vaters Tod noch ein kleines Kind war, oder wenn überhaupt ein Sohn fehlte. Andererseits konnte auch wirkliche Liebe zur echt religiösen Erscheinung eines Imam die Anhänger so fest an ihn binden, daß sie sich nicht mehr umstellen konnten, sondern bei seinem Tode aus innerster Notwendigkeit, aber äußerlich betrachtet willkürlich auf die sichtbare Weiterführung verzichteten. Solche ‚Stehenbleibende‘, für die der Tote der Imam bleibt, gibt es fast bei jedem Imam. Ganz endete diese Linie aber mit dem zwölften Imam. Darum nennt man diese Imamiten auch ‚Zwölfer‘. Und sie sind es, die man heute in erster Linie als Schiiten bezeichnet. Die auf 1. Ali, 2. Hasan, 3. Husain folgenden Glieder sind 4. Ali mit dem Beinamen Zain el-Abidin ‚Zierde der Frommen‘, 5. Muhammed el-Baqir ‚der Wahrheitsforscher‘, ein Bruder des genannten Zaid, 6. Dscha‘far el-Sadiq ‚der Aufrichtige‘;

7. Musa el-Kazim ‚der Sich-Beherrschende‘, 8. Ali el-Rida ‚das Wohlgefallen‘, 9. Muhammed el-Dschawad ‚der Großmütige‘, 10. Ali el-Naqi ‚der Lautere‘, 11. el-Hasan el-Askeri ‚der im Lager‘ leben mußte, d. h. am Chalifenhof unter Polizeibeobachtung. Militärisch-politisch ist keiner hervorgetreten, eine auch nur vorübergehende Herrschaft hat niemand ausgeübt. Schiitische Legende stempelt alle, bisweilen mit Ausnahme von Dschaʿfar, zu Märtyrern und zwar durch Vergiftung. Hasan el-Askeri war bei seinem Tode im Jahre 874 noch nicht ganz 30 Jahre alt. Er soll ein Kind gehabt haben, übrigens von einer unfreien Mutter, das aber ganz jung oder höchstens 5 Jahre alt verschwunden sei in einer Höhle bei der Residenz Samarra. Als Datum dieser ‚Entrückung‘ wird der 24. Juli 874 angegeben, aber die Berichte sind verworren, und Gegner, auch innerschiitische leugnen überhaupt das jemalige Dasein dieses 12. Ali Muhammed. Für die Imamiten-Zwölfer aber ist er der Kaʿim, der Mahdi, der dereinst aus der Verborgenheit heraus öffentlich erscheinen und das Reich aufrichten wird. Zu den Gedanken der Passion und der Epiphanie ist also hinzuge treten die Hoffnung auf die *Parusie*. Einstweilen übernahmen Askeri's Getreue nicht ohne Streit untereinander die Leitung der religiösen Gemeinschaft als Sefire ‚Botschafter, Apostel‘ und ließen die ausgedehnten Propaganda- und Kollektentreisen rühmig weitergehen. Mit dem Tode des vierten Botschafters um 940 endet der erste Abschnitt der ‚Verborgenheit‘, die kleine *Ghaiba*. Dieser Übergangszeit zur großen *Ghaiba*, die bis zur Gegenwart reicht, entstammen die kanonischen Traditionssammlungen der Vier Bücher von Kulaini, Ibn Babuje und Abu Dschaʿfar el-Tusi. Andere Gelehrte dieser Zeit sind Mufid, der Scherif el-Murtada und el-Nadschaschi. Das Recht wurde kodifiziert, der Koran kommentiert und die Ridschal-Literatur geschaffen, d. h. kritische Bio- und Bibliographien der Gewährsmänner für die Traditionen; vor allem wurden die Viten und Martyrien der Imame zu einer Art Acta Sanctorum. In den folgenden Jahrhunderten setzte sich bis heute die überaus umfangreiche Zwölfer-Literatur fort. Es bekundet die bleibende allgemeine Hochschätzung des Martyriums auch für Nicht-Imame, daß unter diesen zahlreichen Schriftstellern und Literaten vor allem solche hochgeschätzt werden, die des gewaltsamen Todes gestorben sind als *Schahid* ‚Märtyrer‘. Noch vom 14. Jahrhundert zählt man fünf solcher Blutzeugen; der erste ist ein Syrer vom Bergland Amila Muhammed ibn Mekki, hingerichtet 1384 zu Damaskus; der zweite ist sein engerer Landsmann Zaineddin ibn Ali, hingerichtet um 1558 in oder auf dem Wege nach Konstantinopel; der dritte Nurallah aus Schuster in Persien fiel 1619 in Indien, der vierte Muhammed Mahdi von Ispahan um 1800, der fünfte Muhammed Zaki von Kazwin wurde 1847 ermordet von einem Anhänger jenes Saijid Ali Muhammed, eines Zwölfers von Schiras, der sich für den ‚Spiegel des Hauches Gottes‘ erklärte mit dem Titel Bab ‚Pforte‘ der göttlichen Weisheit und den selbst die persische Regierung 1850 erschießen ließ. Er ist Vorläufer der Behaʿi, welche eine klerus- und kultlose Religion der allgemeinen Weltfriedens-Verbrüderung predigten, aber heute im wesentlichen nur einen internationalen Anhang zumal in Übersee haben.

Die Übersicht über die Märtyrer-Schriftsteller zeigt die weite Verbreitung des Zwölfertums. Sie waren bald in dünneren, bald in dichteren Streifen eine einflußreiche Diaspora, mit der die tatsächlichen Machthaber zu rechnen hatten. Unter den sunnitischen Samanidenfürsten in Persien-Chorasan und den sunnitischen Hamdaniden von Mossul im Anfang des 10. Jahrhunderts wurden sie meist so wohlwollend geduldet, daß man diese Fürsten z. T. selbst für Schiiten gehalten hat. Erstmals große Tage erlebten sie seit 945, als die schiitische Dynastie der Bujiden Bagdad eroberte. Damals erhielten die Zwölfer auch in der Hauptstadt viele Moscheen zugesprochen und konnten als große Feiertage ihre Sonderfeste begehen: das vom Teiche Chumm, wo Muhammed den Ali zum *waszi*, stellvertretenden ‚Bevollmächtigten‘, ernannt habe, und beson-

ders die *taʿzija*, ‚Trauerfeier‘, am 10. des I. Monats Muharram als dem Todestage Husains mit ausgedehnten Passionsspielen. Rückschläge gab es nach 100 Jahren, als den Bujiden die türkischen sunnitischen Seldschuken folgten. Während des Mongolensturms blieben auch die Schiiten von den allgemeinen Verheerungen und Greueln nicht verschont, hatten aber an ihrem Philosophen, Mathematiker, Astronomen, Ethiker und Theologen Nasiredin Tusi einen eifrigen Fürsprecher und Vertrauensmann bei Hulagu, und zum mindesten wurden ihre heiligen Imamengräber bewahrt. Die Bujiden waren nicht Aliden, sondern fremde Prätorianer-Söldner vom Südrand des Kaspischen Meeres. Alidischen Stammbaum dagegen und zwar als Nachkomme des siebten Imam Musa hatte oder wenigstens beanspruchte Ismail, der erste der Safawiden, die seit etwa 1500 ganz Persien zwölfer-schiitisch machten, was es auch unter den folgenden Regierungen bis heute geblieben ist.

Aber schon vor dem zwölften waren jeweils beim Ableben eines Imam einzelne Anhänger stehen geblieben, die seinen Tod nicht wahrhaben wollten, auf seine *Parusie* warteten und den Nachfolger nicht anerkannten. Das bedeutete aber neue Spaltungen. Es gab also von der obigen Zwölfer-Liste abzweigend eine Baqirija, Musawija, Ridawija usw., auch eine Dschaʿfarija nach dem Namen des sechsten. Sie sind ausgestorben, und heute ist Dschaʿfarija die geläufige Bezeichnung für die Zwölfer überhaupt, da Dschaʿfar als theologischer Überlieferer der Familientradition persönlich eine große Bedeutung hatte; übrigens wird ihm auch Geheimwissenschaft zugeschrieben in Astrologie, Alchemie und anderen okkulten Zweigen. Zu den jeweils ‚Stehenbleibenden‘ kamen jene hinzu, die sich einem anderen Sohn des Gestorbenen anschlossen. Bei keinem ist die Aufregung um das Erbe so folgenschwer geworden wie bei eben diesem 765 gestorbenen Dschaʿfar. Nicht weniger als vier seiner Söhne haben das Imamat beansprucht, und nicht Musa gilt als sein ältester Sohn, sondern Ismail, der sei aber als Trinker unwürdig gewesen oder nach anderer Überlieferung vor dem Vater gestorben. Gott habe daraufhin seinen von Ewigkeit her bestimmten Ratschluß geändert, da inzwischen etwas ‚auftauchte‘, *badā*, was ihn zu dieser Veränderung bewog. Dogmatisch ermöglicht wird diese Behauptung mit Berufung auf Koranstellen wie 7, 152; 13, 39 u. a. In diesem *badā* liegt also ein Beispiel vor, wie die Imamatsfrage sich in der zentralen muhammedanischen Lehre vom unveränderlichen Wesen Gottes ausgewirkt hat, nach Ansicht der Gegner freilich zu einer Blasphemie.

E. Die Ismailiten

Die Ismailiten oder Siebener stellen als die dritte Gruppe die äußerste Fortbildung der Schia dar. Ismails Nachfolger wurde sein Sohn Muhammed el-Tämm, der ‚Vollkommene, Abschließende‘. Die Imame und die geistigen Führer dieser Linie wirkten so im geheimen, daß beim ersten, der in der Geschichte öffentlich hervorgetreten ist, bei Obeidallah dem Mahdi nicht bloß Zahl und Namen der Generationsglieder zwischen Ismail und ihm schwanken, sondern daß überhaupt der Stammbaum dieses ersten 934 gestorbenen Imam-Chalifen der Fatimiden schon von Anfang an stark bestritten wurde. Beim sechsten Chalifen el-Hakim, der in der Nacht zum 13. Februar 1021 auf geheimnisvolle Weise verschwunden ist, zweigen sich die *Drusen* Syriens ab, sogenannten nach el-Darazi, einem der Missionare, die im Libanon die Gottheit dieses entrückten Imam Hakim ‚unseres Herrn‘ predigten, während sie selbst sich Muwahhidun nennen ‚Bekennen der göttlichen Einheit‘ mit der auch bei anderen Islam-Sekten beliebten Selbstbezeichnung. Der Gottheit entstammen fünf Prinzipien: Welt-Einsicht, Welt-Seele, Wort, rechter und linker Flügel. Diese *hudūd* ‚Grenzen‘ (vgl. das gnostische *oqos*) sind verkörpert in den ersten Sendboten. Die Gemeinschaft ist streng theokratisch ge-

gliedert. Über der Masse der *dschuhhāl* ‚Laien‘, unter denen der Glaube an Seelenwanderung verbreitet ist, erhebt sich die hierarchische Klasse der *‘uqqāl* ‚Wissenden‘, die nicht Aliden sind. Moscheen haben sie nicht, sondern nur *chālwa* ‚Einsamkeiten‘ Versammlungs- und Lehrräume der *‘uqqāl*. Wichtiger als der Koran ist ihnen eine Sammlung von 111 Schriften der alten Missionare. Die Drusen, heute etwa 180 000 Seelen stark, haben innerhalb Syriens einen autonomen Teilstaat oder vielmehr zwei autonome Bezirke.

Nach dem Tode des achten Fatimiden el-Mustansir im Jahre 1094 setzte eine bis heute währende Spaltung ein: der jüngere Sohn el-Mustali ließ den älteren Anwärter Nizar umbringen. Doch Anhänger flüchteten, angeblich mit el-Muktadi, einem Kinde Nizars, nach Ostsyrien und Persien, wo bis zur Mongolenzeit die Großmeister der Assassinen von Alamut seine Nachfolger zu sein beanspruchten. Von dort gelangten sie auch nach Indien, wo sie zwar kein selbständiges weltliches Herrschaftsgebiet innehaben, aber straff organisierte Gemeinschaften darstellen. Seit dem 14. Jahrhundert haben sie, wie im geringeren Maße auch Sunniten und Zwölfer, sogar Anhänger aus einer Hindu-Kaste gewonnen, heute mit der persischen Bezeichnung Chodscha ‚Herren‘. Das Haupt aller indischen *Nizari* ist der Agha Chan, der, oft in Europa lebend, als einflußreicher Politiker bekannt ist, u. a. durch seine Schrift „India in Transition“, London 1918. Er gilt als 48. Imam der Sukzession Husain über Dscha‘far-Isma‘il - die Fatimiden-Nizar-Muhtadi. In der *Mustali*-Linie kehrte das Imamamt nach Ermordung des zehnten Fatimiden el-Amir wieder in die Verborgenheit zurück, wie denn daraufhin das Ismailitentum aus Ägypten verschwand, zumal unter Saladin. Dagegen hielt sich eine geistliche Leitung in Jemen mit spärlichen Resten bis heute. Von dort gelangten auch sie nach Indien, wo sie unter dem Namen Bohara ‚Kaufleute‘ in zwei Gruppen leben unter je einem *Dā‘ī mutlaq* ‚unabhängigem Herold‘. Chodscha wie Bohara haben ausländische Diaspora, vor allem in Ostafrika.

Religiöse Bewegungen verlaufen nicht isoliert. Sie können beim Zusammentreffen mit anderen Strömungen durch diese zwar verstärkt, aber damit gleichzeitig auch verändert werden. In Betracht kommen vor allem nationale und soziale Bestrebungen. Der Urislam war völkisch-arabisch. Koran und Gottesdienst gibt es nur in arabischer Sprache. Die Besiegten wurden als Neu-Mosleme arabisiert, mußten sich, um mitzugelten, einem arabischen Stamm anschließen. Das ergab eine große soziale Schicht zweiter Klasse der *Mawali* ‚Klienten‘, die nach den ersten Eroberungstürmen anfangen für ihre Klassenrechte zu kämpfen. Im Jahre 685 rief bei Kufa in Mesopotamien ein arabischer nicht-alidischer schiitischer Führer el-Muchtari zum Kampf gegen die arabischen Herren auf und zwar merkwürdigerweise im Namen eines Muhammed, Alis Sohn von einer Kriegsgefangenen aus dem besiegten arabischen Stamm der Hanifa, also zwar eines echten Aliden, der aber keinen Tropfen vom Blute des Propheten hatte; die Nachkommen von Ali-Fatima waren fünf Jahre vorher bei Kerbela zu stark dezimiert. Aber obgleich damals die arabische Islamführung scharf gespalten war zwischen den Omaidjaden und den alten medinensisch-mekkanischen Kreisen, unterlag Muchtari schon nach anderthalb Jahren, nachdem sich der starke Zulauf der *Mawali* vor einem ernstlichen Kampf verlaufen hatte. In national-völkischer Hinsicht liegen die Dinge nicht so einfach, daß etwa die Schia die persische Form des Islam sei, wiewohl heute Persien zwölfer-schiitisch ist und zumal aus den *ta‘zija*-Passionsspielen stark araberfeindliche nationalistische Töne herauszuhören sind. Ihre Gleichberechtigung haben die Perser schon durch das Aufkommen der Universalmonarchie der arabischen Abbasiden erlangt. Aber die sozialen Unruhen gingen weiter. So mußten im Jahre 834 die aufständischen indischen Zott-Zigeuner aus Unter-Mesopotamien mit Gewalt niedergedrückt und ihre Reste nach Kleinasien umgesiedelt werden, von wo aus sie sich

weiter zum Westen verstreut haben. 868 begann ein 15jähriger regelrechter Neger-skaven-Aufbruch der Zendsch, Erdarbeiter in den von Salpeter durchsetzten Distrikten am Schatt el-Arab. Einer ihrer Anführer war ein Ali ibn Muhammed, angeblich siebenter Generation nach Husain. Es ist unwesentlich, ob er wirklich Alide gewesen ist; er selbst ging geheimnisvoll verschleiert und wurde darum el-Burqū‘i benannt. Wichtig ist schon dieser Anspruch; er zeigt, daß weite Kreise von Unterdrückten ihr Heil vom Heiligen Hause erwarteten. Völlig mit dem Ismailitentum verbunden war kurz darauf die kommunistische Volksbewegung der *Karmaten*, die auch von Handwerkern und entwurzelten Bauern gestützt wurde, sich 890 bei Kufa ein verschanztes Zufluchtslager unter dem geweihten Namen „Haus der Hedschra“ gründete und die Pilgerfahrten nach Mekka absperrte. Ihre Lehre stammte aus ismailitisch-fatimidischer Propaganda, wie denn auch ihre Stoßkraft mit dem Niedergang der Fatimiden in der Kreuzzugszeit verkümmerte; die leitenden Männer waren fremde Abenteurer. Die Fatimiden haben die karmatischen Lehren und Wünsche in ihrem Sinne ausgenutzt, aber sie nicht immer in der Hand behalten. Nur sehr schwer konnte der dritte Fatimide Mansur 951 den karmatischen Herrn von Lachsa bewegen, den 930 bei einem verheerenden Raub- und Mordzug von der Kaaba geraubten Schwarzen Stein zurückzubringen.

F. Die heilige Sieben

Der Name Sab‘ija-Siebener ist keine Zufallsbezeichnung dafür, daß Isma‘il oder wenn er vor Dscha‘far gestorben ist, sein Sohn Muhammed el-Tämm der siebente Imam war. Die *heilige Sieben* spielte bereits die große Rolle in den damals in die Islamwelt schon eingedrungenen theosophischen Spekulationen neuplatonischer, auch neupythagoräischer Art. Bei der Mannigfaltigkeit der Systeme zumal angesichts der Geheimhaltung und infolge des Verlustes vielen alten Schrifttums kann man nicht von der Lehre der Siebener sprechen, da nur einzelnes aus einzelnen Richtungen bekannt ist. Kennzeichnendes Gut ist der Parallelismus der oberen geistigen Sphärenwelt und der irdischen Welt des Seins und Vergehens, des Makro- und des Mikrokosmos. Die Kosmogonie, in der Namen und Sachen auch öfter schwanken, lehrt die sieben Emanationen: 1. Gott, 2. universale Vernunft, 3. Universalseele, 4. Urmaterie, 5. Raum, 6. Zeit, 7. Erdenwelt-Mensch. Und in dieser Unteren Welt kehrt die Siebenzahl wieder in den Propheten 1. Adam, 2. Noah, 3. Abraham, 4. Moses, 5. Jesus, 6. Muhammed, 7. Isma‘il bzw. Muhammed el-Tämm. Zwischen je zwei dieser *Nātiq* ‚Herolde‘ stehen sieben Vertreter der esoterischen Auslegung als *Sāmit* ‚Schweiger‘, unter denen wieder der jeweils erste als *Fātiq* ‚Löser‘, auch *Asās* ‚Grund‘, besonders wichtig ist. Es sind 1. bis 6. Seth, Sem, Isma‘el der Sohn der Hagar, Aaron, Petrus, Ali und als siebenter der jeweilige Inaugurator der einzelnen Siebenergruppe, z. B. für die fatimidische der viel umkämpfte gelehrte Agitator Abdallah ibn Maimun. Innerhalb der Einzelgruppe steht neben dem *Asās* eine genau abgestufte niedere Hierarchie mit dem *Hudscha* ‚Erweis‘, dem *Dā‘ī* ‚Missionar‘ usw. Die Lehre wird in zwei Zweige gegliedert: *zābir* ‚Äußeres‘ und *bātin* ‚Inneres‘. Die exoterische Lehre unterscheidet sich nicht grundsätzlich vom sonstigen Islam, verlangt z. B. die Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften für Gebet, Fasten und Almosensteuer; freilich ist diese Sachlage verdunkelt durch die Gegner, welche sie des vollständigen Libertinismus beschuldigen, dem einige gehuldigt haben. Die esoterische Lehre bedient sich des *ta‘wīl* ‚allegorischer Deutung‘ von Koran und Gesetz und der *haqīqa* ‚philosophischer Wahrheitslehre‘, in ihrer höchsten Form geheim bleibend, aber mit ihren mehr populären Ergebnissen enzyklopädisch auch der Öffentlichkeit dargeboten in den ‚Abhandlungen der Lauteren Brüder‘ von Basra im 10. Jahrhundert. Die esoterische Lehre ist zu verstehen aus dem Bestreben, die primitiven Grundsätze des Islam weiter zu entwickeln und zu spiritualisieren. Nicht nur bei

Sunniten, sondern gerade auch bei anderen Schiiten werden Siebener-Gruppen als Ghulat ‚Übertreiber‘ getadelt. Bätinija ‚Esoteriker‘ ist ein Schimpfwort geworden und zu Mu‘attila ‚Nihilisten‘ gesteigert, hauptsächlich wegen der Lehre vom Wesen Gottes; denn diese stellt die äußerste Entwicklung der schon innersunnitischen Mu‘tazila dar, welche den Anthropomorphismus bekämpfte; die Ismailiten-Siebener leugnen jedes göttliche Attribut. Gott ist das indifferente Intelligible; sie lehren einen in der Konsequenz radikal intellektualistischen absoluten Monismus.

G. Die Nusairi

Die angedeuteten Gruppen und Untergruppen sind nicht alle abgeschlossene Größen, auch folgten sie sich nicht zeitlich nacheinander. Vielmehr bestanden sie lange nebeneinander und schälten sich erst aus der schiitischen Gesamtbewegung individuell heraus. Auch haben sie sich gekreuzt und Mission gegeneinander getrieben. So hat ein Drusenführer Muqtana^c sich noch um 1030 bemüht, allerdings vergebens, die Karmaten von Lachsa für sich zu gewinnen. Ein anschauliches Beispiel für die Kreuzung sind die Nusairi in Syrien oder, wie sie sich allgemeiner nennen, Alawiten. Sie waren Zwölfer, spalteten sich aber dadurch ab, daß sie die Botschafter nicht anerkannten und ähnliche Spekulationen wie die Siebener übernahmen: Gott selbst ist die Ghaiba, unaussprechlich; der Imam ist der Bab ‚Pforte‘. Emanationsprinzipien sind *ism* ‚Name‘ und *ma‘nā* ‚Sinn‘, und zwar so, daß jeder Imam zunächst *ism* seines Vorgängers und dann selbst *ma‘nā* wird. Sowohl die geistige wie die niedere Welt entfalten sich in Zyklen, gelenkt von Pentaden. Im muhammedanischen Weltalter sind das Muhammed, Ali, der Fatir (anstatt: die Fatima), Hasan und Husain. Diese Pentade geht zurück auf die ältere schiitische Manteltradition: als die Gesandtschaft des christlichen Bistums Nedschran im westlichen Mittelarabien nach Medina kam, um ihre Unterwerfung anzubieten, habe der Prophet sie empfangen im Mantel, den er zugleich um Tochter, Schwiegersohn und die beiden Enkel geschlungen habe. Das Ereignis wird am 21. des letzten Monats als Mubahala-Fest begangen, besonders auch von den Nusairi. Aus dieser Pentade ist dann Ali herausgehoben, durch den nie geborenen Muhsin ersetzt und schließlich zur Hypostase der Gottheit geworden. Ein ähnliches Ergebnis hatte eine andere heilige Zahlengruppe: die Dreiheit Ajin-Mim-Sin, das sind die Anfangsbuchstaben der Namen von Ali, Muhammed und dem legendären Prophetengenossen Selman, einem persischen Kriegsgefangenen. Aus dieser Dreiheit ist je eine bei verschiedenen Gruppen herausgehoben als hypostasierte Gottheit. Selman el-Farisi hatte frühzeitig großes Gewicht bei Schiiten, sodaß in extremen Kreisen die Tradition entstehen konnte ‚Selman gehört zur Familie des (Propheten-) Hauses‘. Damit ist aber das Sukzessionsprinzip noch schärfer durchbrochen als bei dem von Muchtar aufgestellten Muhammed ibn el-Hanafija. Dieser hat zwar auch Nachfolger gehabt, soll aber der erste sein, an welchen der Mahdiglaube die Hoffnung auf seine Parusie geknüpft hat.

H. Ahl-i Haqq

Zur Gottheit Alis bekennen sich noch die *Ahl-i Haqq* ‚Wahrheitsleute‘ und die *Ali-Ilahi* ‚Ali-Vergötterer‘; die Namen werden bisweilen durcheinander geworfen, begreiflicherweise, da die Einzelgruppen nicht zur abschließenden Kodifikation eines kanonischen Buches gelangt sind. Diese Ahl-i Haqq sind kurdischen und turkmenischen Volkstums, wohnen verstreut im westpersischen Luristan und Aserbeidschan bis in den Kaukasus hinein mit Kolonien in Mesopotamien. Ihre Lehre ist durchaus Synkretismus mit sieben Weltzeitaltern, jedes geleitet von einer Verkörperung der Gottheit, von denen jede fünf

Engel unter sich stehen hat. Auf die erste göttliche Personifikation, den Welterschöpfer, folgt Ali, und seine Engel sind 1. Selman, 2. Qanbar (ein vertrauter Diener des geschichtlichen Ali), 3. Muhammed der Prophet, 4. Nusair, 5. Fatima. Die folgenden Gott-Manifestationen führen abseits zu Namen von höchstens lokaler Bedeutung. Die häufiger genannte Gottheit des vierten Zeitalters Sultan Sohak gehörte geschichtlich dem 15. Jahrhundert an. Unter den Engeln begegnen in diesen Perioden nur noch vereinzelt islamische und alttestamentliche Namen. Verbreitet ist der Glaube an Seelenwanderung wie auch bei anderen Ghulat-Gruppen, aber in wechselnder Schattierung. Der Verfassungsaufbau erinnert an Derwisch-Sufitum, ebenso die Feerriten, die auch Opfergaben und eine Art Kommunionssmahl kennen.

Die Zentralidee vom Imamatum wirkte auf alle anderen Lehrgebiete der Schiiten ein. Zwar als Muhammedaner waren sie an der allmuhammedanischen Lehrentwicklung beteiligt. Und es hat einzelne Männer gegeben, die, obwohl Schiiten, im *tauhid*, Lehre von der ‚Einheit‘ Gottes, einen massiven Anthropomorphismus, in der Lehre vom Koran dessen ewiges präexistentes Nicht-Geschaffensein vertraten, aber im allgemeinen ergab die Imamenlehre ihre eigenen Konsequenzen. Neben dem gottgegebenen Imam-Menschen konnte Gott selbst mehr spiritualisiert werden, d. h. man vermied mu‘tazilitisch eine Lehre von göttlichen Eigenschaften, bis auf dem äußersten Flügel nach Vergottung des inkarnierten Imam nur eine monistische, den Gegnern als nihilistisch erscheinende allgemeine Gottheitsidee übrig blieb. Neben den Imamen als Mittler bedurfte man keines ungeschaffenen Korans als präexistenter Inkarnation des Gotteswortes. Die Sunna — denn auch die Schiiten haben eine umfangreiche Sunna — wird über die Imame auf den Propheten zurückgeführt. Es entspricht den verschiedenen innersunnitischen Antworten auf die Frage nach der Gültigkeit, daß innerhalb der Zwölfer die Achbari-Gruppe den Sunnasatz von einem Imam anerkennt, der als solcher nur durch einen einzigen Überlieferer bezeugt ist. In der Rechtsmaterie ist der Unterschied gegenüber den Sunniten nicht bedeutend; doch herrscht bei den Ghulat vielfach die *reservatio mentalis*, daß infolge der Entrückung des Imam ein ordnungsmäßiger Rechtsträger nicht vorhanden sei, die Pflicht der Nachachtung somit hinfalle. Im Eherecht gestatten die Zwölfer die Ehe auf Zeit; bei Extremen gehe neben vereinzelter Richtung auf die Einehe zügellose Lüsternheit einher, die auch das Eheverbot zwischen nahen Verwandtschaftsgraden aufhebe; gegnerische Berichte lesen sich wie Pornographien. Aber das ist eine bekannte Erfahrung gegenüber Sekten, besonders geheimen mit Mysterienkulten. Letztere gestalten den Gottesdienst ganz um, während bis zu den Zwölfem einschließlich der Unterschied gegenüber den allgemeinen muhammedanischen offiziellen Gebetsformularen nur gering ist. Wichtiger ist, daß an Stelle von Mekka, wohin zwar die Zaiditen eifrig wallfahrten, bei den anderen die verschiedenen jeweiligen Märtyrergräber als ‚Schwellen der Seligkeit‘ treten. Das Ethische ist von den Zwölfen ab an stark beeinflußt durch das Prinzip der *taqija*, ‚Vorsicht‘, Geheimhalten, ja Verleugnen des Bekenntnisses, zwangsläufig geübt als Schiitentum verboten und verfolgt war. Es hat eine Haltung geschaffen, die auch im Privatverkehr von Mensch zu Mensch abfärben kann. Und dieselben Worte bedeuten bei Schiiten oft etwas anderes als bei den Sunniten; die vielfach recht hohen *zakāt*-Beiträge gehen an den Imam und seine Berater und dienen der eifrigen antisunnitischen Propaganda und der Finanzierung politischer Aufstände. Und der hl. Krieg richtet sich, auch wenn die Sätze so klingen wie bei den Sunniten, faktisch doch nicht gegen ungläubige Heiden, sondern gegen die fremdkonfessionellen muhammedanischen Glaubensgenossen, die freilich dann von extremen Gruppen eben als Ungläubige bezeichnet werden.

I. Schia und Mystik

Da der Zugang zu Gott für alle Schiiten von den Zaiditen bis zu den esoterischen Ismailiten nur über die Imame erfolgt, so ist das Wagnis des unmittelbaren Weges oder gar des Sich-Hineinstürzens in die Gottheit gänzlich verwehrt. Doch *Mystik* ist ein weitverbreiteter muhammedanischer Versuch zur Sublimierung der nüchternen Theologie und starren Gesetzlichkeit. So sind sich auch Sufitum und Schia begegnet. Zwar daß in einigen Sufizirkeln Ali als Überlieferer, aber eben nur als einer der Überlieferer ihrer Frömmigkeitshaltung vom Propheten her auftritt, bedeutet keine sufisch-schiitische Verbindung, beweist aber wieder die große Verehrung des Stammvaters vom hl. Hause. Doch sufische Ordensorganisation konnte Schule und Vorbild werden für schiitische. Der erste Safawide Ismail stammte aus Erdebil in Aserbeidschan, das seine Ahnen fünf Generationen hindurch als ordnungsmäßige Gemeinschaft, als eine Art von sufischem Priesterstaat geleitet hatten, und Helfer der Safawiden wurde die Bruderschaft der Kizilbasch mit ‚Rotem Turban‘. Auch ihre Vorgänger und unfreiwilligen Wegbereiter, die Muscha^scha^a, vielleicht ‚Verzückte‘ oder ‚Durchstrahlte‘, waren durch die Sufik hindurchgegangen, desgleichen später die Ahl-i Haqq. Aber grundsätzlich sind Sufitum und Schia unvereinbar, da sie zwei sich gegenseitig ausschließende Wege zu einem Ziel sind. Ein führender Zwölfer, Abu Sahl el-Naubadti am Bagdader Hof der Abbasiden, die damals mit den Parteien, auch mit der Schia rechnen mußten, ist stark beteiligt am Todesurteil gegen den berühmtesten islamischen Mystiker, den 922 hingerichteten Halladsch. Dagegen findet sich allgemein-sufische Glaubensstimmung mehrfach auch unter jüngeren Zwölfen; nach dem erwähnten Nasir-eddin Tusi auch bei Molla Sadra und dessen Schüler Muhsin-i Faiz im 17. Jahrhundert. Der einzige persische schiitische unter den mehr als 70 Sufiorden ist der des 1430 verstorbenen Ni^matallah. Im zaiditischen Jemen sind Sufiorden verboten.

Nichtschiitische Sekten:

J. Die Jeziden

Eine Schia ganz anderer Art wären die etwa 60 000 kurdischen Dasin, die in kleinen aber fest geschlossenen Gruppen leben um Mossul, westlich davon auf dem Sindschar-Gebirge, bei Aleppo und in Armenien, wenn ihr geläufigen Name *Jeziden* sich wirklich bezöge auf Jezid I., den früh verstorbenen zweiten Chalifen aus dem Hause der Omaiaden, der größten Gegner der Aliden. Aber unter ihren Heiligen erscheinen Männer, die gar keine Beziehungen zu Omaiaden haben: der Gelehrte Hasan von Basra, der genannte hingerichtete Mystiker Halladsch, vor allem aber der um 1160 gestorbene fromme Asket Adi, dessen Grab das Hauptheiligtum ist. Zu ihm geht die jährliche Wallfahrt. Aber ihr Hauptfest ist das iranische Neujahr. Die Gemeinschaft ist theokratisch streng kastenmäßig aufgebaut. Das Gebet wird zur Sonne hin gesprochen. Ganz unmuhammedanisch vor allem sind die Sandschaks, d. h. Symbole des Gott-Engels Melek Ta'us, bronzene oder eiserne Figuren in Pfaugestalt, die jährlich zu den einzelnen Distrikten umhergetragen werden. Das alles wirkt so unislamisch, daß die Muhammedaner die Jeziden als Heiden empfinden und sie als Teufelsanbeter bezeichnen.

K. Die Charidschiten und Ibaditen

Einen wirklichen Gegensatz gegen die alidischen Schiiten bilden die *Charidschiten* ‚Auszügler‘, auch einen grundsätzlichen: sie wollen überhaupt nicht die Schia irgendwelcher Führer sein, sondern stellen eine Volksbewegung dar gegen die Parteikämpfe um das

Chalifat. Es erbitterte sie, daß Ali auf den Vorschlag von Mu^cawija einging, die Entscheidung durch Schiedsrichter treffen zu lassen; ‚das Urteil gehört Gott allein‘, wurde ihre Losung. Sie ‚zogen aus‘ aus dem Heer Alis und wurden von ihm besiegt; ein Charidschit wurde dann sein Mörder. Aber ebenso sehr haben sie durch fortwährende Aufstände die Omaiadenherrschaft geschwächt. Die Extremen bezeichneten sich selbst als Schurat, die ihr Leben um Gottes willen ‚verkaufen‘. Die den ganzen Islamraum durchziehende Bewegung war zwar nicht einheitlich, doch hatte eine Zentrallleitung in Basra lange Zeit großen Einfluß. Nachdem sie die Macht beider, der Aliden wie der Omaiaden, untergraben hatten, sind sie selbst zur Abbasidenzeit aus dem muhammedanischen Kerngebiet verschwunden. Gehalten haben sich nur mildere Richtungen, vorab die *Ibaditen*, und zwar in Randgebieten: in Oman und von dort aus in Zanzibar, ferner in Nordwestafrika auf dem Nefusa-Bergland in Tripolitanien, zu Tahert in Algerien, wo ihre persischen Imame aus dem Hause Ibn Rostem vom letzten Viertel des 8. bis Ende des 9. Jahrhunderts ein eigenes Reich hatten. Ferner gibt es Ibaditen auf der Insel Dscherba und als Kaufleute in den Städten Nordwestafrikas; später sind viele zum Rande der Sahara ins Mزاب-Gebiet hinuntergedrückt. Die Verfassung hat demokratische Züge. Der Imam, der nicht unbedingt notwendig ist, wird gewählt und hat einen Ältestenbeirat; er kann auch abgesetzt werden. Die Imame in den verschiedenen Bezirken werden als gleichberechtigt anerkannt. In einzelnen Unterfragen existieren Teilsekten. Mu^ctazilitisch ist ihr Bekenntnis zum erschaffenen Koran. Der Unterschied in Glaubens- und Rechtsfragen gegenüber den anderen Muhammedanern ist sehr gering mit Ausnahme der Ethik. Die Ibaditen erkennen den bloßen Glauben nicht als genügend an, sondern verlangen die guten Werke als Bedingung zur Rechtfertigung. So sind sie die Pietisten, gar Perfektionisten des Islam geworden.

L. Die Spaltung der Gemeinde des Propheten

Manche Traditionssätze beschreiben spätere Ereignisse und Verhältnisse in der Form einer Weissagung des Propheten. Eine lautet ‚Meine Gemeinde wird sich in 72 (auch 73) Sekten spalten‘. Aber 64 ‚Sekten der Schia‘ allein verzeichnete in einer so betitelten Sonderschrift der Zwölfer el-Hasan ibn Musa el-Naubadti, Neffe des erwähnten Abu Sahl, zu Beginn des 10. Jahrhunderts. Und diese Ziffer könnte man allein für die Schia noch stark auffüllen. Doch handelt es sich vielfach nicht um abgesonderte, auch nur kleinste religiöse Gebilde, sondern nur um bloße Theologumena einzelner in einer einzelnen Frage. Bei manchen Kreisen, wie Drusen, Karmaten, Nusairiern, Ahl-i Haqq, sowie Ibaditen und Jeziden, erweckt auch die ererbte Gliederung in Stämme und Teilsippen den Schein besonderer Untersekten und wird in den Häresiographien manchmal auch als solche behandelt. Hier konnten nur die hauptsächlichsten Gruppen und nur in ihren kennzeichnenden Zügen aufgezählt werden. Daß diese Sekten stark bindende Gesellungskraft haben, zeigt sich auch darin, daß sie selbst von Auswanderern beim Zusammentreffen mit anderen muhammedanischen Volks- und Sprachgenossen in der Fremde nicht aufgegeben werden. Genau wie von christlichen Konfessionen und Gemeinschaften mit heimatlichem Charakter gibt es z. B. in Nord- wie Mittel- und Südamerika Gemeinden von Zwölfen, Ismailiten, Drusen, Nusairi u. a. Beim Studium der Originalquellen wird man nicht selten an vorislamische Vorstellungen erinnert. Zur Suche nach der Herkunft solchen sektiererischen Gedankenguts wird man — in aller Vorsicht — nicht nur die früheren orientalischen Hauptreligionen zu befragen haben: babylonisches und syrisches Heidentum, Judentum, Christentum, Parsismus und Manichäismus, sondern gerade auch die abseitigen Richtungen von den gnostischen Mysterien bis zu den Mandäern.

LITERATUR

Originalquellen sind verzeichnet im *Handwörterbuch des Islam*, Leiden 1941. An europäischen Bearbeitungen seien genannt: J. Wellhausen, *Die religiös-politischen Oppositionsparteien im alten Islam*, Berlin 1901; Th. Haarbrücker, *Religionspartheien und Philosophenschulen*, Halle 1850 f.; I. Goldziher, *Vorlesungen über den Islam*, Heidelberg 1910, und *Streitschrift des Gazālī gegen die Batinijja-Sekte*, Leiden 1916; C. van Arendonk, *De opkomst van het Zaiditische Imamaat in Yemen*, Leiden 1919; R. Strothmann, *Das Staatsrecht der Zaiditen und Kultus der Zaiditen*, beide Straßburg 1912, *Die Zwölfer-Schica*, Leipzig 1926; D. Donaldson, *The Shi'ite Religion*, London 1933; J. Friedländer, *The Heterodoxies of the Shiites in the Presentation of Ibn Hazm*, New Haven 1909; W. Ivanow, *A Guide to Ismaili Literature*, London 1933, und *A Creed of the Fatimids*, Bombay 1936; M. J. de Goeje, *Mémoire sur les Carmathes du Bahrain et les Fatimides*², Leiden 1886; S. de Sacy, *Exposé de la religion des Druzes*, Paris 1838; R. Dussaud, *Histoire et religion des Nosairis*, Paris 1900; G. Furlani, *Testi religiosi dei Yezidi*, Bologna 1930; R. Frank, *Scheich Adī*, Berlin 1911; H. Lammen, *Le Massif du Gebel Siman et les Yézidis de Syrie*, Beirut 1906; R. H. W. Empson, *The Cult the Peacock Angel*, London 1923; G. P. Badger, *History of the imams and seyyids of Oman*, London 1871; Smogorzewski, *Zrodla ibadyckie*, Lemberg 1926.